

IMPRESSUM

informationen zur deutschdidaktik (ide)

Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule

HerausgeberInnen: Ursula Esterl, Markus Pissarek und Werner Wintersteiner (Arbeitsgemeinschaft für Deutschdidaktik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt).

Redaktion: Ursula Esterl, Institut für Germanistik^{AECC}, Universitätsstraße 65-67, A-9022 Klagenfurt, Tel. +43/(0)463/2700-2721, Fax: /2700-99-2721.

E-Mail: ursula.esterl@aau.at

Internet: <http://www.aau.at/ide> und <http://www.aau.at/germanistik/fachdidaktik>

Wissenschaftlicher Beirat: Monika Dannerer (Innsbruck), Margot Graf (Wien), Wolfgang Hackl (Innsbruck), Stefan Krammer (Wien), Andrea Moser-Pacher (Graz), Jens Nicklas (Innsbruck), Lisa Pardy (Wien), Matthias Pauldrach (Salzburg), Claudia Rittmann-Pechtl (Baden), Annemarie Saxalber-Tetter (Bozen), Elisabeth Schabus-Kant (Wien), Sonja Vucsina (Oppenberg), Christa Wernisch (Innsbruck), Elfriede Witschel (Klagenfurt), Gerda Wobik (Klagenfurt).

© 2018 by StudienVerlag

ISSN 0721-9954

Layout und Satz: Marlies Ulbing.

Redaktion: Ursula Esterl.

Cover: Walter Oberhauser (Sisyphus).

Foto vorne: »Loss of Inches« © Elena Rybakova / Depositphotos.

Foto hinten: »Fashion Boulevard« © Andrés Gerlotti / Unsplash.

Verlag: StudienVerlag, Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck; Tel. 0512/395045.

Fax: 0512/395045-15, E-Mail: order@studienverlag.at, Internet: <http://www.studienverlag.at>

Bezugsbedingungen: ide erscheint viermal im Jahr. Einzelheft: EUR 22,60.

StudentInnen-Abonnement: EUR 33,00 (mit Inskriptionsbestätigung).

Abonnement Inland und Ausland: EUR 51,50 inkl. MwSt. (zuzüglich Porto).

Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

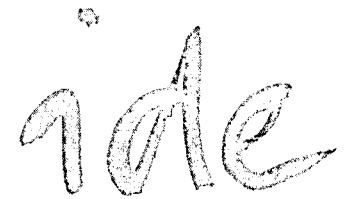
Aboservice: 0512/395045, Fax: 0512/395045-15, E-Mail: aboservice@studienverlag.at

Die mit dem VerfasserInnen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion oder der HerausgeberInnen wieder. Die VerfasserInnen sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernehmen Redaktion und Verlag keine Haftung. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Offenlegung laut Mediengesetz: Eigentümer der »informationen zur deutschdidaktik« ist zu 100 % die Arbeitsgemeinschaft für Deutschdidaktik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Obfrau: Ursula Esterl; Stellvertreter: Jürgen Struger; Schriftführer: Arno Rußegger; Kassierin: Katharina E. Perschak. Grundlegende Richtung: Die grundlegende Richtung der »informationen zur deutschdidaktik« ist die Berichterstattung über alle deutschdidaktisch, pädagogisch und kulturpolitisch relevanten Themen, die Verbreitung von wissenschaftlichen und schulpraktischen Informationen und Positionen.

Alle Beiträge werden von den HerausgeberInnen geprüft.

Weitere Maßnahmen zur Qualitätssicherung: <http://www.aau.at/ide>



informationen zur deutschdidaktik
Zeitschrift für den Deutschunterricht
in Wissenschaft und Schule

Normen und Variation

Zur Rolle der Normierung in der
mündlichen Sprachverwendung

Herausgegeben von
Monika Dannerer und Ursula Esterl

Heft 4-2018
42. Jahrgang

StudienVerlag Innsbruck

Elisabeth Buchner, Stephan Elspaß

Varietäten und Normen im Unterricht

Wahrnehmungen und Einstellungen von Lehrpersonen an österreichischen Schulen

Dieser Beitrag widmet sich der inneren Mehrsprachigkeit an österreichischen Handelsschulen und Handelsakademien: Wie werden Konzepte von »Standard«, »Dialekt« und »Umgangssprache« von Lehrpersonen konzeptualisiert, was wird als sprachliche »Norm« gesehen und welche Sprachen bzw. Varietäten erscheinen als im Unterricht angemessen? Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Nach einer Klärung der vor allem varietätenlinguistischen Begrifflichkeiten (Abschnitt 2) stellen wir die Methoden der Datenerhebung und der -auswertung vor (Abschnitt 3). Darauf folgt – im umfänglichsten Abschnitt des Texts – eine erste Auswertung der erhobenen Daten (Abschnitt 4). Ein Fazit beschließt den Beitrag (Abschnitt 5).

1. Fragestellung – Situationsbeschreibung

Schulbücher wie auch die bildungswissenschaftliche und fachdidaktische Fachliteratur vermitteln weitgehend den Eindruck, als könne man an Schulen in Österreich sowie anderen deutschsprachigen Ländern davon ausgehen, dass dort – außerhalb des fremdsprachlichen Unterrichts – vorwiegend Deutsch, und zwar Standarddeutsch, gesprochen werde. Die Wirklichkeit zeigt ein anderes Bild: Zum einen hört man eine Vielzahl nicht-deutscher Sprachen, und zwar nicht nur auf den Pausen-

höfen, sondern auch in der Unterrichtsarbeit, zum Beispiel in Kleingruppengesprächen (vgl. Duarte/Gogolin/Siemon 2013). Zum anderen gehören gerade in Österreich (aber auch in anderen deutschsprachigen Ländern) regionalsprachliche Varietäten zum Unterrichtsalltag (vgl. Hochholzer 2004 für Deutschland, de Cillia 2018 für Österreich, Schmidlin 2018 für die Schweiz); Letztere werden häufig als »Non-Standards« qualifiziert (siehe Abschnitt 2). Im Unterschied zum Bild von der »monolingualen und monoglossischen Schule« ist die Unterrichtswirklichkeit in Österreich also von äußerer wie innerer Mehrsprachigkeit geprägt (nach Wandruszka 1979), d. h., dass zur Realität an den Schulen zum einen eine Vielfalt von Sprachen, zum anderen aber auch eine Vielfalt von Varietäten des Deutschen gehört. Auffällig ist in Bezug auf die innere Mehrsprachigkeit, dass diese auch bzw. vor allem im Sprachgebrauch von Lehrkräften auftritt

Diese innere Mehrsprachigkeit an österreichischen Schulen ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Sie ist von besonderer Bedeutung vor dem Hintergrund des Anspruchs der Schule, zur Standardsprache hinzuführen bzw. diese – zumindest laut Curricula – als Default-Fall der »Unterrichtssprache« vorzusehen (vgl. Lehrplan der Handelsakademie bzw. Handelsschule 2014). Unser Interesse richtet sich auf die Frage, wie Lehrpersonen das Nebeneinander verschiedener Varietäten an Schulen wahrnehmen und welche Einstellungen sie dazu haben. Die Daten wurden im Rahmen des Projekts »Wahrnehmung von und Einstellung zu Varietäten und Sprachen an österreichischen Schulen« erhoben.¹ Im Einzelnen wollen wir im Beitrag Antworten auf folgende Fragen liefern:

- Welche Konzepte von »Standard«, »Dialekt« und »(regionalen) Umgangssprachen« haben die Lehrpersonen vor dem Hintergrund von Diglossie- vs. Diglossie-Verhältnissen?
- Was wird als sprachliche Norm gesehen bzw. definiert? Wird Standard eher als ideale Norm oder als Gebrauchsnorm konzeptualisiert? Welche Bezeichnungen verwenden sie für diese Konzepte? Inwiefern unterscheiden sich die Normen für die Mündlichkeit von denen in der Schriftlichkeit, wie sie im Unterricht erwartet werden? Gibt es ein Konzept des »Österreichischen Deutsch«? Wenn ja: Welche Rolle spielt es wo in Bezug auf die erwarteten Normen?
- Welche Sprachformen werden in welchen schulischen Situationen als angemessen betrachtet?

2. Begriffsklärungen

Im Folgenden soll – in gegebener Kürze – geklärt werden, was wir unter den für das vorliegende *ide*-Themenheft titelgebenden Termini »Norm« und »Variation« sowie auch unter »Dialekt«, »Umgangssprache« und »Standard« verstehen. Dies ist notwendig, da diese Termini erstens keineswegs selbsterklärend sind und weil zwei-

¹ Es wird im Rahmen des Spezialforschungsbereichs »Deutsch in Österreich« als Teilprojekt FWF F 6010-G23 vom FWF gefördert.

ELISABETH BUCHNER ist wissenschaftliche Projektmitarbeiterin im Bereich der Germanistischen Linguistik an der Universität Salzburg. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Spracheinstellungsforschung und Perzeptionslinguistik. E-Mail: elisabeth.buchner@sbg.ac.at

STEPHAN ELSPASS ist Universitätsprofessor für Germanistische Linguistik an der Universität Salzburg. Seine Forschungsinteressen liegen vor allem im Bereich der Variations- und Soziolinguistik sowie der neueren Sprachgeschichte des Deutschen. E-Mail: stephan.elspass@sbg.ac.at

tens deren Begriffe weder im linguistischen Sprachgebrauch noch im Sprachgebrauch des Bildungsbereichs einheitlich verwendet werden.

2.1 Normen und Variation

»Norm« ist ein janusköpfiger Begriff. Die in der Linguistik getroffenen Unterscheidungen zwischen konventionellen und gesetzten Normen sowie zwischen Richtigkeits- und Angemessenheitsnormen (siehe Steger 1980) haben sich auch für das Vorgehen in unserer Untersuchung als nützlich erwiesen.

Kurz gesagt, sind unter »konventionellen Normen« linguistische Regeln zu verstehen, die allen Sprachen und Dialekten zugrundeliegen. Sie lassen einen relativ großen Spielraum für Variation. »Gesetzte Normen« sind dagegen solche, die für bestimmte soziale Kontexte als verpflichtend festgelegt wurden und in denen die tolerierte sprachliche Variation einschränkt wird. Im Zuge der Standardisierung einer Sprache werden solche Setzungen typischerweise durch Kodifizierungen ausgewählter schriftsprachlicher Formen in Grammatiken und Wörterbüchern festgeschrieben. Jeder Dialekt und jede Standardsprache unterliegt also konventionellen Normen, über gesetzte Normen verfügen aber vor allem Standardsprachen. Auf einer anderen Ebene, nämlich der der *Bewertung* des Sprachgebrauchs, liegt die Unterscheidung zwischen Richtigkeits- und Angemessenheitsnormen. »Richtigkeitsnormen« legen fest, was als sprachlich »richtig« oder »falsch« gelten soll. Begründet wird dies meist mit Verweis auf sprachliche »Regeln« – gemeint sind dann freilich *bestimmte* Regeln, nämlich solche, die gesetzten Normen entsprechen. »Angemessenheitsnormen« betreffen dagegen die sprachliche Angemessenheit in Abhängigkeit von bestimmten sozialen Kontexten. »Wie es richtig heißt«, kann man im Prinzip für Dialekte wie für Standardsprachen diskutieren. Richtigkeitsnormen sind aber im schulischen Bereich vor allem in Bezug auf Standardsprachen relevant – und da wiederum eher für die geschriebene als für die gesprochene Sprache. Ob dagegen ein Sprechen im Dialekt oder in der Standardsprache als *angemessen(er)* gilt, hängt von der Situation und auch von der Region ab: So wird im Pausengespräch einer Schule in Vorarlberg die Verwendung des Standarddeutschen unter einheimischen Schüler/innen als unangemessen gelten, für eine Schule in Wien muss dies aber nicht der Fall sein.

2.2 Dialekt – Umgangssprache – Standard/Hochdeutsch

»Dialekt«, »Umgangssprache« und »Standardsprache« werden in der Sprachwissenschaft als Varietäten des Deutschen – also gewissermaßen »Sprachen in der Sprache Deutsch« – mit unterschiedlicher kommunikativer Reichweite modelliert. »Dialekt« hat demnach die geringste, »Standardsprache« die größte Reichweite. In der schulischen Kommunikation ist nicht »Standardsprache«, sondern »Hochdeutsch« der gebräuchlichere Ausdruck; wir haben daher sowohl in den Fragebögen als auch in den Interviews unserer Untersuchung (Näheres dazu im Abschnitt 3) »Hochdeutsch« den Vorzug gegeben und verwenden hier beide Termini

synonym.² Ob die befragten Lehrpersonen dabei von einem das gesamte deutschsprachige Gebiet übergreifenden »Hochdeutsch«, von einer eigenen nationalen Standardvarietät »Österreichisches Deutsch« oder von eher regionalen Ausprägungen des Standards ausgehen, ist eine der Fragen, denen wir in der Untersuchung nachgegangen sind. Als notorisch schwieriger Terminus hat sich »Umgangssprache« erwiesen, der eine Sprachlage zwischen Dialekt und Standardsprache bezeichnen soll (vgl. Scheutz 1999). In der Forschung ist umstritten, inwieweit er in der Konzeptualisierung des Varietätenspektrums bei Sprecher/innen eine kognitive Realität hat: Die einen beziehen sich mit »Umgangssprache« auf dialekt-, die anderen auf standardnahe Sprachlagen. Zuweilen bringt schon ein auffälliges Ausdrucksmerkmal, wie zum Beispiel *hot* (statt *hat*) oder *ischt* (statt *ist*) Hörer/innen aus anderen Regionen dazu, eine Äußerung als »umgangssprachlich« oder sogar »dialektal« einzuordnen. Dies macht es auch so schwierig, regionale »Umgangssprachen« pauschal als »Nonstandardvarietäten« zu klassifizieren. Daher verzichteten wir in den Fragebögen auf die Kategorie »Umgangssprache«, sondern boten bei Einschätzungsfragen eine fünfstufige Skala mit den Polen »Dialekt« und »Hochdeutsch« an. Auch in den Interviewfragen vermieden wir »Umgangssprache« weitgehend.

Aus linguistischer Sicht sind die Verhältnisse für die bairischen Mundartgebiete in Österreich als ein sprachliches Kontinuum zwischen den Polen Dialekt und Standard zu charakterisieren. Bezeichnet wird dies als »Diaglossie«; die Sprecher/innen »gleiten« dabei sprachlich – je nach Gesprächssituation – zwischen eher mundart- und eher standardnahe Sprechen hin und her. Im Unterschied dazu liegt vor allem in den Gebieten mit alemannischen Mundarten eine sogenannte »Diglossie«-Situation vor: Die Sprecher/innen unterscheiden klar zwischen Mundart und Hochdeutsch und wechseln nach Bedarf zwischen diesen beiden Varietäten.

3. Datenerhebung und Methoden

Die vorliegende Studie wählt sowohl einen direkten diskursiven als auch einen indirekten Zugang zur Spracheinstellung der Befragten (vgl. dazu u. a. Liebscher/Dailey-O'Cain 2014). Untersucht wurden Sprachperzeptionen und -attitüden von Schüler/innen und Lehrpersonen im schulischen Kontext. Dazu wurden Daten an berufsbildenden mittleren und höheren Schulen erhoben. Dabei kamen verschiedene Untersuchungsmethoden, quantitative wie qualitative, zum Einsatz, die zum einen die Wahrnehmung von sprachlichen Einstellungen, zum anderen generelle Einstellungen gegenüber diversen Akzenten und Varietäten des Deutschen und zu nicht-deutschen Sprachen messen.

Die Datenerhebung fand an sieben Handelsschulen und Handelsakademien an sieben Standorten in vier österreichischen Bundesländern statt: Bregenz und

2 Wie die Auswertung zeigen wird, nehmen nicht alle Lehrpersonen diese Gleichsetzung vor (s. u. Abschnitt 4.1).

Bludenz in Vorarlberg, Innsbruck und Wörgl in Tirol, Salzburg-Stadt und Zell am See in Salzburg und als Kontrast dazu Wien.³ Befragt wurden insgesamt 285 Schüler/-innen der 10. Schulstufe und 40 Lehrpersonen unterschiedlicher Fächer. Regionale Besonderheiten, Unterschiede zwischen urbanen und ruralen Gebieten sowie auch zwischen den Schultypen standen im Fokus. Im Hinblick auf die Rolle von Sprachstandards ist auch die Gegenüberstellung von Lernenden und Lehrenden aufschlussreich: Perzeption und Attitüden von »Autoritäten« und Vermittlern präskriptiver Sprachnormen können verglichen werden mit »Rezipienten« solcher Normen, deren Sprachverhalten in Bezug auf vorgeschriebene Normen bewertet wird.

Konkret wurden sowohl soziobiographische Daten der Gewährspersonen als auch Bewertungen von ausgewählten authentischen Sprachbeispielen mittels Online-Fragebogen erhoben. Anhand eines integrierten semantischen Differentials (in Anlehnung an Soukup 2014, S. 153 f.) wurden zusätzlich Attitüden zu innerer und äußerer Mehrsprachigkeit elizitiert. Gefragt wurde auch nach dem Normverständnis der Proband/inn/en. Wahrnehmung von und Einstellung zu Sprache sind in einem hohen Maß von Subjektivität geprägt. Deshalb wurden ergänzend metasprachliche Daten anhand teil-narrativer Leitfadeninterviews erhoben. Die Gesprächssequenzen wurden mit dem Programm »f4transkript« transkribiert sowie mit »f4analyse« kategorisiert und inhaltsanalytisch ausgewertet.

4. Auswertung

Die folgende Auswertung stellt die wesentlichen Ergebnisse aus der qualitativen Analyse der Leitfadeninterviews mit Lehrpersonen dar und illustriert diese mit Aussagen aus den Interviews.

4.1 Welche Konzepte von »Standard«, »Dialekt« und »(regionalen) Umgangssprachen« haben die Lehrpersonen vor dem Hintergrund von Diglossie- vs. Diaglossie-Verhältnissen?

Die Einschätzung, dass sich der Sprachgebrauch an österreichischen Schulen in einem sprachlichen Kontinuum zwischen den Polen Dialekt und Standard bewegt, wird von allen befragten Lehrpersonen geteilt. Häufig ist von einem »Graubereich« zwischen den Polen die Rede, der sich zwangsläufig daraus ergibt, dass die Grenzen von Standard und Dialekt nicht genau definierbar sind. Die Einstellung zu dieser »Zwischensprachlage« ist allerdings divergent. Für die einen spiegelt sie die sprachliche Normalität wider, Sprache sei eben im Wandel. Der Basisdialekt werde durch

³ Den Ausschlag für die Konzentration auf Schulen in der Mitte und im Westen Österreichs ergab sich zum einen dadurch, dass ein anderes Teilprojekt des SFB »Deutsch in Österreich« (siehe Fußnote 1) seinen Schwerpunkt im (Süd-)Osten des Landes hat (auch Fanta 2017 konzentrierte sich auf den [Süd-]Osten Österreichs), zum anderen dadurch, dass die »westliche Hälfte« Österreichs das breitere Varietätenspektrum aufweist (vgl. dazu die Befunde zu Ost-West-Unterschieden in de Cillia 2018, S. 77–78, S. 81–82).

äußere Einflüsse immer mehr aufgeweicht und entwickle sich hin zu einer überregional verständlichen Umgangssprache. Die Verwendung einer – oft nicht authentisch wirkenden – Standardvarietät werde dadurch obsolet. Anderen Lehrpersonen ist diese – für alle Befragten zweifellos existierende – Zwischensprachlage ein Dorn im Auge:

Interviewsequenz 1 (Salzburg [S] 3 – 24:10-24:28)

01 S3: ja es gibt ein daZWISCHEN (.)
 02 des nert mi ehrlich gsagt ((lacht))=
 03 «wei des is so dieses hamma gmacht hamma gsagt hamma ta:n (-)
 04 IV: jo
 05 S3: wo i ma denk jo ENTwede:r (1.2)
 06 IV: jo:
 07 S3: so oder so also [die]se (---)
 08 IV: jo:]
 09 S3: die (-) die GLAU:ben dann sie sprechen hochdeutsch (.)
 10 tuns aber nicht
 11 also [des is] eher wos wos mir persönlich ziemlich (---)
 12 IV: [hm_hm]
 13 die GÄNSEhaut aufziagt

Lehrpersonen wie S3 zufolge wäre eine klare Diglossie wünschenswert. »Zwischensprachen« sind erstaunlicherweise auch dort ein Thema, wo eine diglossische Situation angenommen wird, nämlich in Vorarlberg (siehe auch Dialogsequenz 3 unten). Aufgrund des ausgeprägten alemannischen Dialekts sei es unmöglich, eine »schöne« Standardsprache zu sprechen. Das Bemühen um standardnahes Sprechen sei freilich im Interesse einer überregionalen Verständigung notwendig. Ein »Dazwischen« diene dabei manchen Schüler/inne/n dazu, den Wechsel vom Dialekt in den Standard leichter zu überbrücken.

An der Frage, wie diese Zwischenvarietät und auch die beiden Pole »Dialekt« und »Standard« definiert werden, scheiden sich die Geister. Vor allem bei den Konzepten »Dialekt« und »Umgangssprache« lassen sich starke West-Ost-Unterschiede ausmachen: »Dialekt« ist für die Lehrpersonen in Salzburg-Stadt und Wien eine regionale Varietät mit ihren »Eigenheiten« und »Wortkreationen«, die ausschließlich medial mündlich realisiert wird, darüber hinaus aber keine großen Unterschiede zur Standardvarietät aufweist. Diese Einschätzung und die Schwierigkeit, den Dialekt einzuordnen bzw. eine Beziehung zu dieser Varietät herzustellen, mögen daher rühren, dass diese Lehrpersonen kaum Basisdialekt sprechen und ihre Alltagssprache sich stark in Richtung Standardsprache orientiert.

Im Westen Österreichs (Salzburg-Land, Tirol und Vorarlberg) zeigt sich ein dazu teils konträres Bild. Dialekt wird hier vor allem mit »Nähe«, »Heimat« und »Verwurzelung« in Zusammenhang gebracht. Definiert wird er als »emotionale Herzenssprache« mit kleinräumiger Verbreitung, die sich durch »lokale Sprachnuancen« auszeichnet und sich in »wesentlichen Elementen« von der Standardsprache unterscheidet. In Vorarlberg wird zudem der Zusammenhang von Identität und Dialekt sehr stark betont, der selbst Schüler/innen mit Migrationshintergrund betreffe: Sie wüssten oft nicht, welcher Nationalität sie sich zugehörig fühlen; allein durch die

regionale Varietät und die dadurch geschaffene Solidarität seien sie aber überzeugt, zumindest Vorarlberger/innen zu sein.

Wie in der Forschung, so scheint der Terminus »Umgangssprache« auch in der schulischen Realität ambivalent zu sein:

Im Bundesland Salzburg und in Wien wird unter »Umgangssprache« die Alltagssprache, »die Sprache des täglichen Umgangs« verstanden. Sie wird im Vergleich zum Dialekt als »gehobenere« Sprachlage bezeichnet, die wenig Dialektfärbung aufweise, und insofern als eher standardnah klassifiziert.

In Tirol ist der Grad der Formalität und Öffentlichkeit ausschlaggebend für die Frage, ob eine bestimmte Varietät als angemessen bewertet wird. Je öffentlicher eine Situation, desto mehr müsse sich die Sprache am Standard orientieren. Charakteristisch sei für die »Dazwischen«-Sprachlage in Tirol auf der einen Seite – im Gegensatz zum Osten Österreichs – der Einfluss des Dialekts, auf der anderen Seite eine Orientierung am Hochdeutschen. Typisch für standardnahe Umgangssprache – eine Lehrperson charakterisiert sie als »halbbemühtes Hochdeutsch« – seien lautliche Abschwächungs- und Kürzungsphänomene.

Für die Lehrkräfte in Tirol scheint nicht das Erreichen der Standardsprache das Ziel der unterrichtssprachlichen Kommunikation zu sein, sondern eine Sprachlage, die im gesamten deutschsprachigen Raum verstanden wird und dennoch eine Verbindung zum jeweiligen Dialekt hat. Diese Varietät ist nach Einschätzung der befragten Lehrpersonen für die Schule als »halböffentlichen Raum« zentral. Sie kann in Tirol also als eine Art »Gebrauchsstandard« klassifiziert werden. Die Domäne der normierten Standardsprache sei dagegen allein die Schriftlichkeit.

Eine besondere Situation liegt in Vorarlberg vor, dessen Sprachverhältnisse meist als diglossisch dargestellt werden. Wie nachfolgendes Beispiel zeigt, scheinen Lehrpersonen aber auch dort Zwischenvarietäten wahrzunehmen, zum Beispiel das »Bödeledeutsch« (vgl. auch Ender/Kaiser 2009, S. 271):

Interviewsequenz 2 (Bregenz [BR] 2 – 14:15-14:48)

01 BR2: zwischen HOCH [deutsch und dialekt (--)]
 02 IV: hochdeutsch und dialekt]
 03 da gibts sehr viel dazwischen=
 04 =weil viele fangen an das zu verMISCHEN
 05 in vorarlberg hamma so von früher her scho (-) die BÖDELeutschen (--)
 06 IV: hm_hm
 07 BR2: die quasi hochdeutsch sprechen aber den dialekt GA::NZ stark=
 08 =man hört ihn einfach ga[nz s]tark und bestimmte begriffe auch
 (...))
 09 IV: [okay]
 10 BR2: also diese verMISCHUNG findet auf vielen verschiedenen ebenen
 statt (.)
 11 denk i ma

Trotzdem ist das Konzept der »Umgangssprache« nicht so präsent wie in anderen Teilen Österreichs (vgl. ebd., S. 284–290). Als »nicht ganz so schönes Hochdeutsch«, als »gesprochene Sprache« wird die Sprachlage »dazwischen« bezeichnet. Alltagssprache zu sein, bleibt aber dem Dialekt vorbehalten.

In Wien und Salzburg-Stadt sind die Einstellungen zum Standard untereinander divergent. Einerseits wird er mit der »Umgangssprache« nach obiger Definition gleichgesetzt. Nahe an der kodifizierten Norm scheint er eine Art »Gebrauchsstandard« zu sein, der in verschiedenen Interaktionssituationen angemessen ist und Potential für Variation aufweist. Die Lehrpersonen, die diesen Ansatz vertreten, befürworten häufig ein »Österreichisches Deutsch«, das auch als Norm⁴ in der Schule herangezogen werden solle. Andererseits wird der Standard als Schriftsprache definiert, die »grammatikalischen Zwängen« unterliege, deren Lexik ebenso kodifiziert sei und die dadurch eine größtmögliche kommunikative Reichweite innerhalb des deutschsprachigen Raums aufweise. Diese Lehrenden neigen hingegen eher zu der Ansicht, dass es ein »Einheitsdeutsch« gebe, das zwar Varianten aufweise, die aber durch Globalisierungsphänomene immer mehr verwässerten und insofern sekundär seien.

In Salzburg-Land und Tirol wird interessanterweise zwischen »Standardsprache« und »Hochdeutsch« unterschieden – was unsere ursprüngliche Annahme korrigiert, dass beide Termini an österreichischen Schulen gemeinhin synonym verwendet würden: »Standardsprache« wird mit gesprochenen Gebrauchsstandards gleichgesetzt, die in der öffentlichen und halböffentlichen Kommunikation angemessen seien, eine »typisch österreichische Klangfärbung und Aussprache« aufwiesen und innerhalb Österreichs als »gehobenste« Sprachlage möglich seien. Diese Varietät variere von Bundesland zu Bundesland. »Hochdeutsch« hingegen gilt als die normierte und kodifizierte Schriftsprache, wie sie in den Lehrbüchern verwendet wird. Es wird als eine Sprache der Distanz gesehen, die einem »Einheitsdeutsch, das es doch nicht gibt« am nächsten komme.

In Vorarlberg wird »Standardsprache« als die »Sprache der Bildung«, der »sozialen Teilhabe«, als »überregionale Gemeinschaftssprache« bezeichnet. Es handele sich um eine gesprochene Schriftsprache mit »österreichischer Färbung«, die ganz stark vom Dialekt geprägt sei und als kleinster gemeinsamer Nenner fungiere, wenn es darum geht, überregional verstanden zu werden. Fast einhellig wird dabei dieses »Österreichische Deutsch« dem »Deutschen (Standard-)Deutsch« untergeordnet. So sei das »Deutsche Deutsch« »lupenreiner« im Vergleich zum »holprigen« »Österreichischen Deutsch«, Deutsche wirkten »kompetenter«, »rhetorisch besser« und seien viel eher in der Lage, etwas auf den Punkt zu bringen. Trotz der Überzeugung, dass verschiedene Zentren existierten und ein »Einheitsdeutsch« nie erreicht werden könne, stelle dies ein Ideal dar, das über allen anderen Varietäten stehe.

4.2 Was wird als sprachliche Norm gesehen bzw. definiert? Welche Sprachverwendung ist in welcher schulischen Situation angemessen?

Welche Sprachlage von den befragten Lehrpersonen als sprachliche Norm gesehen wird bzw. welches Sprachverhalten in unterschiedlichen Unterrichtssituationen als

4 Als normative Instanz wird das *Österreichische Wörterbuch* (2016) genannt.

angemessen erscheint, variiert zwischen Ost- und Westösterreich. Konventionelle Normen wirken im ersten Moment ident, unterscheiden sich bei näherer Betrachtung im Ausmaß ihrer Variation bzw. Varietätentoleranz aber beträchtlich. Zudem scheinen Deutschlehrer/innen im Vergleich mit Kolleg/inn/en anderer Unterrichtsfächer divergente Einstellungen zu haben. Einig sind sich alle Lehrpersonen, dass keine festgeschriebenen Ge- oder Verbote in Bezug auf die schulische Sprachverwendung existieren. Es liegt offenbar im Ermessen jeder Schule, wenn nicht sogar jeder Lehrperson, was als angemessen gilt.

In Wien und Salzburg-Stadt wird unabhängig von der Unterrichtsphase eine »gewählte Sprache in ganzen Sätzen ohne Kontraktionen« und ohne »Verkürzungen« von den Schüler/inne/n erwartet. Sie wird als »Umgangssprache« bezeichnet, entspricht aber faktisch einer standardnahen Sprachlage im Range eines »Gebrauchsstandards«. Diese sei gleichzeitig die Alltagssprache der Schüler/innen. Dialekt im Unterricht spiele in sprachlicher Hinsicht keine große Rolle.

Hinsichtlich der schulischen Dialektverwendung fallen besonders die Aussagen von Lehrpersonen aus Zell am See auf. Solange keine Verständnisprobleme aufträten, sei Dialekt sowohl im lehrerzentrierten als auch im freien Unterricht legitim und sogar erwünscht:

Interviewsequenz 3 (Zell am See (Z) 1 - 05:27-05:55)

01 IV: äh:m i:hre schüler im unterricht (--)
 02 welche (.) SPRACHformen verwenden denn die (-) überwiegend
 03 Z1: 1.5) se:hr viel diaLEKT (1.5)
 04 IV: hm_hm
 05 Z1: und (.) ich erlaube es ihnen a (---) natürlich mit grenzen=
 06 =weil (-) MIA wichtig is (.) sie sprechen dialekt=
 07 =und sie müssen se a nit verstellen
 08 sie soin ja trotzdem auTHENTISCH bleiben
 09 IV: ja
 10 Z1: und der wechsel is sehr sehr schwierig
 11 wenn man so EXTREM dialekt=
 12 =es is jo schon relativ a STARKer dialekt (-)
 13 mit großen unterschieden (--)

Lediglich Prüfungen und Referate sollten im Standard abgehalten werden. Bei Gruppenarbeiten seien auch andere Sprachen zulässig. Im Vergleich mit anderen stark dialektal geprägten Regionen zeigt diese Offenheit in Bezug auf die Sprachverwendung, wie unterschiedlich Angemessenheitsnormen trotz gleicher Voraussetzungen interpretiert werden können.

In Tirol wird – ähnlich wie in Wien und Salzburg-Stadt – auf eine gewählte Ausdrucksweise im Unterricht Wert gelegt, die durch »Coaching« und »Rhetorikübungen« bis hin zur Matura perfektioniert werden soll. Bezeichnet wird diese ebenfalls als »Umgangssprache«, konzeptionell wird sie von den Lehrpersonen aber anders gefasst: Im Gegensatz zu ihrer Bestimmung als standardnahe, dialektfreie Alltagssprache im Osten Österreichs sind in Tirol Attribute wie »halböffentlich« und »dialektnah« zentral. Wie bereits erwähnt, dürfte es sich aber in beiden Fällen um regionalspezifische Gebrauchsnormen handeln, die der schriftsprachlichen, gesetzten

Norm gegenübergestellt werden. Ein besonderes Augenmerk wird in Tirol darauf gelegt, alle sprachlichen Register zwischen formellen und informellen Kontexten bedienen zu können. Insofern wird »Dialekt« in freien Unterrichtssituationen sogar geschätzt. Fremdsprachen werden hingegen auch bei Gruppenarbeiten überwiegend abgelehnt.

In Vorarlberg herrscht Einigkeit darüber, dass »Hochdeutsch« die Bildungssprache ist und Schüler/innen durch die Verwendung und Verinnerlichung dieser im Unterricht größere Chancen im späteren Berufsleben haben. Dementsprechend wird im lehrerzentrierten Unterricht von den meisten Lehrpersonen auch »Hochdeutsch« eingefordert. Obwohl diese Sprachlage durch den Einfluss einiger lautlicher Merkmale des Alemannischen »dialektaler« wirke als in östlicheren Regionen Österreichs, wird sie eindeutig als »standardnah« und »überregional verständlich« klassifiziert und als oberer Pol des Standard-Dialekt-Kontinuums eingestuft. Als solcher muss sie – wie die Umgangssprache in den anderen Bundesländern – als gesprochensprachlicher Gebrauchsstandard eingestuft werden. Im schülerzentrierten Unterricht müsse »Deutsch« gesprochen werden – welche Varietät des Deutschen dabei verwendet wird, sei den Lernenden selbst überlassen. Wie die Sprachverwendung in der Schule gehandhabt wird, sei neben räumlichen Aspekten auch vom Schultyp abhängig. In der Handelsschule seien die sprachlichen Anforderungen oft um einiges »niedriger« als in der Handelsakademie, um die Lernenden nicht zu überfordern. Vor allem in den ersten Klassen sei es ein »Herantasten« an die Standardsprache bzw. Umgangssprache. In dieser Phase werde der Dialekt sowohl im Unterricht als auch in Prüfungssituationen geduldet. Der Inhalt stehe im Vordergrund. Prozesshaft könne dann ein Übergang in die »gehobenere« Sprachlage erfolgen. Im Rahmen dieses Prozesses sei auch der Rückgriff auf andere Erstsprachen als Deutsch erlaubt.

Der Großteil der Lehrpersonen, die nicht Deutsch unterrichten, sieht es nicht als seine Pflicht, auf die Verbesserung der Deutschkompetenz einzuwirken. Das sei den Deutschlehrer/inne/n vorbehalten. Insofern ist es interessant, wie unterschiedlich deren Attitüden zur Sprachverwendung im Unterricht sind. Am striktesten wird die Standardsprache in Vorarlberg eingefordert. Sie gilt dort als die »Bildungssprache«. Eine umfassende Sprachkompetenz setze die Bewältigung diaphasischer Sprachanforderungen voraus. Verschiedenste Unterrichtssituationen dienen als Übungsplatz. Nur bei Privatgesprächen dürfe Dialekt gesprochen werden. Auch in Salzburg und Tirol sollen die Lernenden im Unterricht auf verschiedene sprachliche Anforderungen vorbereitet werden. Das schließt aber den Dialekt mit ein. Der Deutschunterricht solle die Schüler/innen für Sprache sensibilisieren und ihnen helfen, in verschiedenen sozialen Kontexten sprachlich angemessen agieren zu können.

5. Fazit und Ausblick

Die Aussagen der befragten Lehrpersonen zeigen ein sehr differenziertes Bild in Bezug auf sprachliche Varietäten. Vor allem zwischen West und Ost bzw. Stadt und

Land lassen sich erhebliche Unterschiede ausmachen. Das ist zum Teil auf verschiedene Sprachverhältnisse zwischen Diglossie vs. Diaglossie zurückzuführen. Je näher eine Region an einer diglossischen Situation ist, desto eher wird Dialekt akzeptiert und beeinflusst andere Varietäten. Das spiegelt sich auch in den Einstellungen zu »Standard«, »Dialekt« und »(regionaler) Umgangssprache« wider. So werden beispielsweise in Salzburg-Land, Tirol und Vorarlberg sogar in der Standardsprachlage dialektale Elemente akzeptiert, während sich das Verständnis von Standardsprache in Salzburg-Stadt und Wien sehr stark an der normierten und kodifizierten Schriftsprache orientiert. Ein bemerkenswertes Bild zeigt sich in Vorarlberg: Während die Forschung davon ausgeht, dass vor allem in Gebieten mit alemannischer Mundart eine Diglossie-Situation vorliegt, existieren den befragten Lehrpersonen zufolge sehr wohl Varietäten zwischen den Polen »Dialekt« und »Standard«, wobei sich Letzterer an einem »Idealstandard« orientiert, der aufgrund des generell starken Einflusses der Dialekte in der Unterrichtswirklichkeit nicht realistisch erscheint.

Was in verschiedenen Unterrichtssituationen als angemessen gilt, beruht sehr stark auf den am Ort geltenden konventionellen Normen. Diese unterscheiden sich im Ausmaß ihrer Variation bzw. Varietätentoleranz sehr stark von Region zu Region. Gesetzte Normen spielen im Gesprochenen so gut wie keine Rolle. Eine starke Stadt-Land-Differenz zeigt sich hier im Bundesland Salzburg: Während in Salzburg-Stadt eine standardnahe Sprachlage für alle Unterrichtssituationen als notwendig erachtet wird, ist die Toleranz in Zell am See viel höher. Zur Sprachkompetenz gehöre es, verschiedene sprachliche Register bedienen zu können. Insofern sei der Dialekt – als Alltagssprache in dieser Region – durchaus im Unterricht zulässig.

Für die vorliegende Analyse wurden ausschließlich qualitative Interviews von Lehrpersonen berufsbildender Schulen herangezogen. In weiterer Folge ist geplant, die analysierten Daten in Anlehnung an den Mixed Methods-Ansatz (vgl. u. a. Tashakkori/Teddlie 2006; Soukup 2015) zu quantifizieren und den Fragebogendaten gegenüberzustellen. Um qualifizierte Aussagen über die Rolle von Sprachstandards in der Schule treffen zu können, scheint es auch sinnvoll, die Einstellungen von Lehrenden denen von Lernenden gegenüberzustellen. Dadurch erhoffen wir uns weiterführende Erkenntnisse über Perzeption und Attitüden zur österreichischen Sprachlandschaft im schulischen Kontext.

Literatur

- CUONZ, CHRISTINA; STUDLER, REBEKKA (Hg., 2014): *Sprechen über Sprache. Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*. Tübingen: Stauffenburg.
- DANNERER, MONIKA; MAUSER, PETER (Hg., 2018): *Formen der Mehrsprachigkeit. Sprachen und Varietäten in sekundären und tertiären Bildungskontexten*. Unter Mitarbeit von Philip C. Vergeiner. Tübingen: Stauffenburg.
- DE CILLIA, RUDOLF (2018): Sprache(n) im Klassenzimmer. Varietätengebrauch und Spracheinstellungen in der Schule aus Sicht der Lehrer/innen und der Schüler/innen. In: Dannerer/Mausser (Hg., 2018), S. 67–85.

- DUARTE, JOANA; GOGOLIN, INGRID; SIEMON, JENS (2013): Mehrsprachigkeit im Fachunterricht am Übergang in die Sekundarstufe II – erste Ergebnisse einer Videostudie. In: Erfurt, Jürgen (Hg.): *Mehrsprachigkeit und Mehrsprachigkeit: Sprachliches Handeln in der Schule*. Osnabrück: Universitätsverlag Rhein-Ruhr (= OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, Bd. 83), S. 79–118.
- ENDER, ANDREA; KAISER, IRMTRAUD (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39, S. 266–295.
- FANTA, JOHANNA (2017): Der österreichische Sprachalltag aus jugendlich-urbaner Sicht unter Rücksichtnahme aktueller Sprachwandelphänomene. In: Glawe, Meike; Hohenstein, Line-Marie; Sauermilch, Stephanie; Weber, Kathrin; Wermer, Heike (Hg.): *Aktuelle Tendenzen in der Variationslinguistik*. Hildesheim-Zürich-New York: Olms (= Kleine und regionale Sprachen, Bd. 4), S. 293–318.
- HOCHHOLZER, RUPERT (2004): *Konfliktfeld Dialekt. Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten*. Regensburg: edition vulpes.
- Lehrplan der Handelsakademie / Handelsschule*. BGBl II 209/2014, Anlage A1 / B1. Online: <https://www.ris.bka.gv.at/eli/bgbl/II/2014/209> [Zugriff: 20.8.2018].
- LIEBSCHER, GRIT; DAILEY-O'CAIN, JENNIFER (2014): Die Rolle von Wissen und Positionierung bei Spracheinstellungen im diskursiven Kontext. In: Cuonz/Studler (Hg., 2014), S. 107–122.
- Österreichisches Wörterbuch* (⁴³2016): Herausgegeben im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung. Wien: öbv.
- SCHAEUTZ, HANNES (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hg.): *Dialektfunktionen – Dialektgeneration – Dialektwandel*. Tübingen: Narr, S. 105–131.
- SCHMIDLIN, REGULA (2018): Innere Mehrsprachigkeit an Deutschschweizer Schulen. Hochdeutsch und Dialekt im Unterricht. In: Dannerer/Mausser (Hg., 2018), S. 27–46.
- SOUKUP, BARBARA (2014): Konstruktivismus trifft auf Methodik in der Spracheinstellungsforschung: Theorie, Daten, Fazit. In: Cuonz/Studler (Hg., 2018), S. 143–168.
- DIES. (2015): Mixing methods in the study of language attitudes: Theory and application. In: Preston, Dennis; Prikhodkine, Alexei (Hg.): *Responses to Language Varieties. Variability, processes and outcomes*. Amsterdam-Philadelphia: Benjamins, S. 55–84.
- STEGER, HUGO (1980): Normprobleme. In: Mogge, Birgitta (Bearb.): *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung: Die Sprachnorm-Diskussion in Presse, Hörfunk und Fernsehen*. Stuttgart: Klett (= Der öffentliche Sprachgebrauch, Bd. 1), S. 210–219.
- TASHAKKORI, ABBAS; TEDDLIE, CHARLES (2006): A general typology of research designs featuring mixed methods. In: *Research in the Schools* 13, S. 12–28.
- WANDRUSZKA, MARIO (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.